

Der Oberster hat, wie einen von der nehmigen Id von Boren friedhof (Wa diesem Wettbewerb die Mitglieder sind und ihren Westfalen und geboren sind, zug 12 000 Km. ausge 4500 Km., ein 1500 Km., außer vorgelesen. Das zusammen aus der (ter), Oberbürger Stadtrat (Kshoff der Reichstammer (ter), ferner Prof. Ertart (San Daudirektor (De architekt (Winger fünf (Lehmann (noover) als Ersatz müssen bis zum der Bauregistratu bei der auch die fendung von 10 R

Die Ehesch 2749 Ehen wurden

Im Deutschen Statistiken Reich Ehen geschieden 32,5 jähr und 15,2 im Unter den ein der Scheidungshu dungen auf 100 000 Diät auf folgt Sa die Scheidungshu Weltreuben und

In der Pro 1938 2749 Ehen ge 100 000 Einwohner (ebungen. Mit prooving erfreulich Die höchste Zahl de im Reich in 1938 100 000 Einwohner dungsstiffer im Ja 1935 trat ein Rüc Winderung dann i

Die Statistik R äatten an den Sch gebrü, das bei 4 Schul des Mannes in etwa 20 Prozent v. 5. der Ehesche (südlidg erklärt.

Unter den S gegen den 8 1688 ten, ehrsloes oder i auf Grund dieses im Reichsgebiet 18 091 Frauen (h wegen Geburths Ingesamt wurden Geburths für (den

Scharfe m Nach Mitteilung Kaufmann (Wolff S Wadinger in Mün zeuge entzogen, w fahrzeuges stark u (staben haben. W (Sögel und dem U ihrem (Fahrz in verkehr bewegen, fahrzeugsfreien S unterlagt. Die (ab gestellt.

Vorsicht bei Wilsorgertunge troffen werden, u fahlen, kommen all fahlen werden U (Fälle verursacht. W (Fälle sind (Witt (ausgewählten Markt

Wer Wils (om halten, die (ficher al Gemeindefeit im a an eine (Pilsbratu

Allgemeine all mittel zur (nter (sen gibt es nicht, last oder die (lebr (Braunfärbung eines oder die (Verfärbu auf Anwesenheit v Kenntnis der (nehen (ebaren und Folgen des (Wilsen

Besonders h (aller (Wittils, den der grüne (Knoel (hat (einiger (stalt des (ebaren G (tödliden (Verfärbun

Es gibt aber i pils, deren (en den lang. So (ind gittungen durch der (stalt des (ebaren V dem (geleiteten R (und (um in (W (wegen seines (arfer warnt werden. E (verwehrt. Ein (W (Mail) (aufritt und (rückt (at, (it die (Friede (Lorcheim d (das (Kochwasser, de

Mit dem ersten Zuge von Peiping nach Tientsin.

Militärische Bilder aus der alten Kaiserstadt.

Vorbildliche Haltung der deutschen Kolonie.

DNB Tientsin, 9. August.

Einem Vertreter des Deutschen Nachrichtenbüros ist es jetzt nach mehreren vergeblichen Versuchen gelungen, mit dem ersten von Peiping abgefahrenen Zuge die alte chinesische Kaiserstadt, die bisher hermetisch abgeschlossen war, zu verlassen. Nach seinem Eintreffen in Tientsin schildert er die Lage in folgendem Bericht:

Die deutsche Kolonie in Peiping konnte bei Ausbruch der Feindseligkeiten wohl behalten in das Gesandtschaftsviertel überzögen und wurde dort nach einem vorbereiteten Plane förmlich untergebracht. Die außerhalb der Stadt wohnenden Deutschen wurden dabei zum Teil durch bewaffnete Sonderkommandos in das stark ummauerte Gesandtschaftsviertel geleitet, das durch englische, amerikanische, französische und italienische Truppen stark besetzt war. Der alte deutsche Mauerabschnitt und das alte deutsche Tor wurden von Unmengen unter französischer Offiziers bewacht. Auf den Mauern waren Wachposten eingeteilt und überall sah man Patrouillen umherstreifen.

In das so militärisch stark gesicherte Gesandtschaftsviertel strömten ununterbrochen Europäer aller Nationen mit Autos, Wagen und Kutschen und reiche Chinesen, die auf ihren Lastwagen Geldschränke, Teppiche, wertvolle Möbel und andere Kostbarkeiten mitführten. Der Anblick übertraf die Bilder aus dem lebenswahren Film „Glückliche“ bei weitem. Alle Hotels, die Privatwohnungen und Dienstgebäude der Botschaften und die Villen in den Parks waren überfüllt. Allein in der japanischen Botschaft hatten 1200 Koreaner und 1100 Japaner mit Frauen und Kindern Unterkunft gefunden. Da die Stadttore verschlossen waren und sich die Verpflegungsumkehr sehr schwierig gestaltet, wurden die Vorräte bald knapp und überall mußte man „Kriegspreise“ zahlen. Besonders unangenehm bemerkbar machte sich bei einer Temperatur von 45 Grad im Schatten der Mangel an Eis. Trotzdem war die Stimmung der Eingekerkerten ausgezeichnet. Nach Aufhebung des Ausgangsverbotes kehrten viele Flüchtlinge in ihre alten Wohnungen zurück.

Mittelpunkt der deutschen Kolonie war während des Belagerungszeitraumes der Deutsche Klub, von dem aus die Gesandtschaft förmlich Lageberichte ausgab und Sonderanordnungen für die persönliche Sicherheit der Eingekerkerten erlassen wurden. In vorbildlicher Weise beteiligten sich die deutschen Autobesitzer an der Bergung chinesischer Verwundeter. Obwohl die Gegend durch hiesiges Schlingensiefel, Deserteure und „Wilderer“ unsicher gemacht wurde, retteten einzelne Deutsche im Umkreis von 15 km um die Stadt bis zu 40 Verwundete vor.

Fenny Kammergaard bezwang das Kattegat.

90 Kilometer in 29 Stunden schwimmend zurückgelegt.

Kopenhagen, 9. August.

Die 19jährige Fenny Kammergaard hat das Kattegat durchschwommen. Sie startete von Esbelsands Odde auf Seeland und wurde, nachdem sie etwa 90 Kilometer in 29 Stunden zurückgelegt hatte, gestern abend um 23.10 Uhr 100 Meter vom Lande bei Gjerrild Bugt, nördlich von Grenaa auf Jütland, in das Begleitterboot genommen, die starke Brandung machte ihr es unmöglich, das kleine Stück bis an das Land noch zu bewältigen. In Grenaa erwarteten der Bürgermeister und der Stadtrat die Schwimmerin mit einer Ehrengabe. Die Brandung verhinderte aber die Landung.

Fenny Kammergaard war vollständig frisch, als sie das Wasser verließ, nur schlafrig. Sie hat mit ihrer Leistung einen neuen Rekord im Langkredenschwimmen aufgestellt. Das ganze Land bewundert und bejubelt ihre sportliche Tat.

Bekanntlich hatte die Schwimmerin schon vor einigen Wochen den Versuch unternommen, das Kattegat zu durchschwimmen, mußte aber ihr Vorhaben infolge der ungünstigen Strömung 7½ Kilometer vor der Küste aufgeben.

Einzigartige Körperkonstitution.

Kopenhagen, 9. August.

Der Arzt, der die junge Schwimmerin Fenny Kammergaard nach ihrer Durchschwimmung des Kattegats untersucht, erklärte, daß er sich eine Konstitution noch nie in seinem Leben gesehen habe. Denn dem jungen Mädchen, das zwei Nächte und einen Tag im Wasser war und von unangenehmster Strömung zu kämpfen hatte, fehlte nichts.

Fenny Kammergaard war der Küste Jütlands schon bis 3 km nahegekommen, als sie die Strömung unentdeckt sah und nach Norden entflohen, an der Stadt Grenaa vorbei, dessen Einwohner mit Gefühlen am Stuhle anwesend waren und gebührendes Lob spendeten. Die Strömung wurde immer härter; zudem war die See unruhig. Es wurden von den Begleitterbooten aus Messungen vorgenommen. In einer Stunde war Fenny nur wenige Meter von der Küste gekommen. Um sie herum wimmelte es von Fischen aller Art und Seegewächsen, die dicht mit befeuchteten Füllstoffen bedeckt waren. Zum Ansporn wurden Rosen ins Wasser geworfen, und Fenny quitierte mit dankbarem Lächeln. Als es zum zweitenmal Nacht wurde, deuteten die Begleiter die Möglichkeit an, daß sie ohne weiteres aufgeben müßten. Fenny aber, die sich in einem der Boote hand der Vater Fenny an der Küste und sagte: „Du bist ein hartes Mädchen, du schwimmst weiter.“ Endlich bröche sich die Strömung etwas. Es gelang der Schwimmerin allmählich, wieder Schwerts zu kommen und dann in der Gjerrild-Bucht festen Boden zu erreichen. Da sie nicht bis direkt ans Ufer kam, lag an den Schiffen, die nicht wagten, die Brandung zu passieren.

Die Stadt Grenaa, wo die tüchtige Fenny gegen ein dankbares Ansehn, gab ihr zu Ehren ein Festessen, bei dem ihr der Bürgermeister ludigte. Die (Schwimmerin nahm, ohne etwas vor zu schlafen, am Fest und später am Tage teil.

Neues Gefecht im Norden Peipings.

DNB Tokio, 9. August.

Die japanische Nordchinasagarrison meldet, daß eine größere Gruppe chinesischer Soldaten bei Yungning, 80 Kilometer nördlich von Peiping, eine japanische Abteilung angegriffen habe. Die Widerholungen und mehrfachen Angriffe der Chinesen wurden von den japanischen Truppen abgewiesen und die Angreifer über die Grenze zurückgetrieben.

Die Zeit der Verhandlungen ist vorbei.

Eine Erklärung des japanischen Kriegsministers.

DNB Tokio, 9. August.

Wie Kriegsminister Sugiyama in einem Interview nach der Sonderberufung des Reichstages erklärte, verfallmüsse sich die gegenwärtige Lage zu Ende. Nachdem China durch den weiteren Vorrück seiner Truppen das geschlossene Abkommen verlegt, sei Japans Gebuld zu Ende. Würden die Vertragsbrüche weiter anwachsen, so wäre Japan zum Vorgehen mit Waffengewalt gezwungen. Sofern sich China nicht in letzter Stunde befinnen würde, betonte der Kriegsminister ausdrücklich, sei die Zeit diplomatischer Verhandlungen vorbei.

Ein Nepp-Skandal auf dem Salzburger Sportplatz.

DNB Wien, 9. August.

Gewiss allzu geschäftstüchtige Kreise wollten am Sonntag aus der Anwesenheit beliebiger Bühnenkünstler anlässlich der augenblicklich stattfindenden Salzburger Festspiele Privatkapital schlagen. Marktfeierei lieferten sie ein Fußballspiel an, bei dem die Sänger Wagner, Binga, Gallos und Bernit zusammen mit Villula Hörbiger und andere Bühnenkünstler sowie Mitglieder des Wiener Philharmonischen Orchesters gegen eine Wirtshausmannschaft antreten sollten. In der Anfangsbildung hieß es, daß Paula Welleis das Spiel eröffnen solle. Aus Mariene Dietrichs Erscheinung als Ehrengast war ausgelastet worden. Tatsächlich fand sich jedoch von den Benannten kein einziger auf dem Sportplatz ein. Als die Zuschauer, die zum Teil recht ansehnliche Preise für die Eintrittskarten gezahlt hatten, merkten, daß sie wieder genopp worden waren, kam es zu kurzweiligen Auftritten.

Der Gottlosenkongress in Brüssel.

Sowjetrußland entsendet 30 Delegierte und einen Gottlosen-Propagandastaff.

DNB Brüssel, 9. August.

Der Völkungsausschuß der Gottlosen-Internationalen, deren direkte Beziehungen zu Folge, beschloß, die nächsten internationalen Gottlosen-Kongress in Brüssel abzuhalten. Zur Vorbereitung und Durchführung dieser Tagung habe der Generalsekretär der Gottlosen-Propaganda, der Generalrat der Gottlosen, eine Summe von 100 000 Rubel (etwa 33 000 Reichsmark) zur Verfügung gestellt. Sowjetrußland wird zur Tagung 30 Delegierte entsenden, die dem Augenmerk der Gottlosen-Sowjetrußlands anzuwenden und hauptsächlich Aufgaben propagandistischer Natur zu erfüllen haben werden. In Brüssel soll auch ein Gottlosen-Propagandastaff vorgeführt werden, der zur Zeit in Moskau vorbereitet wird. Weiter wird gemeldet, daß dem Brüsseler Kongress ein Vorläufer unterbreitet werden soll, im nächsten Jahre einen Weltkongress der Gottlosen nach Moskau einzuberufen, auf dem auch die Augenorganisationen der Gottlosen-Bewegung aus der ganzen Welt vertreten sein sollen. Die „Ehre Beligien“ fragt den Ministerpräsidenten von Letland, ob es nach seiner Ansicht wünschenswert sei, daß sich diese Propaganda der Sowjet-Richtlinien in Belgien organisiere.

Wagen werden vor allem in langen Fernverbindungen eingesetzt werden. Die Inbetriebnahme soll bereits im nächsten Jahre erfolgen.

Neuer Piratenakt.

Zwei belgische Dampfer von spanischen Bolschewisten geraubt.

DNB Brüssel, 9. August.

Der Brüsseler „Sole“ berichtet über einen neuen Piratenakt der spanischen Bolschewisten, dem zwei belgische Fischdampfer zum Opfer gefallen sind. Die Dampfer „Alta 1“ und „Alta 2“ waren in Ostende vor einiger Zeit von einem belgischen Fischer ihrem ursprünglichen spanischen Eigentümer regelrecht abgekauft worden. Die Belagung bestand aus fünf Belgiern und acht Spaniern auf „Alta 1“ und aus vier Belgiern und acht

Spaniern auf „Alta 2“. Beide Fischdampfer verließen am 8. Juli unter Führung englischer Kapitane den Hafen von Zeebrugge. Sie hatten an verlassenen Plätzen der Nordsee verladen ihre Beute in einem englischen Hafen und legten dann ihre Arbeit fort. Am 28. Juli in der Nacht wurden plötzlich auf beiden Schiffen die belgischen Besatzungsmitglieder von den Spaniern mit vorgehaltenen Revolvern überwältigt und in den Mannschafskabine eingeschlossen. Auch die belgischen Kapitane wurden in eine Kabine gesperrt. Die Spanier kehrten dann die beiden Schiffe in einen Hafen der spanischen Bolschewisten, wo die Belagerung zunächst sofort bewacht und dann abgelehrt wurden.

Die Kapitane wurden wie Verdächtige behandelt. Einem von ihnen gelang es aber, den belgischen Konsul in Genächtigung, der die Freilassung seiner Landsleute durchsetzte. Die belgischen Besatzungsmitglieder trafen am Sonntag wieder in Ostende ein.

Die größte Baustelle der Welt.

Die Bauten auf dem Reichsparteitagsgelände.

Das Deutsche Stadion für 310 000 Zuschauer.

Münchberg, 9. August.

Wer heute durch die alte Stadt Münchberg geht, dem wird auffallen, daß an allen Ecken und Enden in den alten kleinen Gassen und Gäßchen und an den vielen malerischen Häusern tausend eifrige Hände daran arbeiten, das äußere Bild dieses in seiner mittelalterlichen Pracht erhalten gebliebenen deutschen Stadtkerns zu vergrößern. Die nationalsozialistische Stadterweiterung ist in dieser berühmten fränkischen Reichsburg ein Vermächnis zu ehren gilt: Das alte Münchberg zu erhalten, Beschütteres wieder ans Licht zu ziehen und zu pflegen, das sich in einer halbtönen und dreißigjährigen Zeit plump und aufwändig hatte breitmachen können, auszumergen.

Senferts der verbreiteten Ringstraße entstanden und entstehen auf dem diesem Reichsparteitagsgelände die Bauten Münchbergs unterer Teil. Die Reimern zeigen der Macht und Kraft des nationalsozialistischen Deutschland. Hier liegt die größte Baustelle der Welt. Hier entsteht der „heilige Heim des Nationalsozialismus, der Wallfahrtsort der Deutschen, die Tempelstadt der Bewegung“.

Die Kongreßhalle.

Freilich müssen noch Jahre vergehen, bis alle die großen Pläne verwirklicht sind, aber bis zum Jahre 1948 wird, auch wenn ihre Durchführbarkeit auch unumgänglich erscheinen möchte, der erste große Bauabschnitt endgültig vollendet sein. Hier liegt das Fundament der Kongreßhalle, die nach den Plänen des verstorbenen Architekten Professor Ruff erbaut und nach ihrer Fertigstellung im Jahre 1948 zur Unterbringung der Parteikonferenzen dienen wird. 40 000 Sitzplätze wird die Halle enthalten. 2400 Menschen und 800 Ständer werden allein auf der Bühne Platz finden können. Der Bau, an dem jetzt schon 800 Volksgenossen täglich schaffen, überdeckt eine Fläche von fast 60 000 Quadratmetern. Er weist eine Länge von 275 Metern, eine Breite von 280 Metern und eine Höhe von 57 Metern auf. Die Spannweite der Halle wird 197 Meter betragen. Ein solches Jahr wurde an der Beschäftigung des Baugrundes gearbeitet. Heute nun ragt das 8,8 Meter breite Fundament bereits mehrere Meter in weitem geschlossenen Halbkreis aus der Erde. Rund herum liegen eigene errichtete Betonarbeiten mit riefigen Böden mit ausgedehnten Röhren und Hydrantenanlagen. Unausgütlich haben und schenken mehrere Krane schwere Lasten und auf den Normalpufferbahnen bringen Güte neues Baumaterial herbei, gemauerte Grundmauern, die aus fast allen deutschen Vorkommen, aus dem Berg, im Fichte

gebirge, im Oberrhein, in Schießen und in der Gegend von Passau, gebrochen sind.

100 Meter breite Feststraße.

Die zweite bedeutende ausgedehnte Baustelle liegt zwischen der Duppold-Arena und dem Märzfeld. Hier wird die große Straße ihrer Vollendung entgegengeführt. Zwei Kilometer lang durchschneidet sie hinter dem Kongreßbau den Duppoldfeld, führt an dem Deutschen Stadion, dessen Grundstein bei dem diesjährigen Reichsparteitag gelegt werden wird, vorbei und mündet in ihrer ganzen Breite von nahezu 100 Metern in das Märzfeld ein, hier — wie beim Ausgang der Straße — von zwei gewaltigen Türlernen flankiert, welche die grünen Wipfel des Reiterwaldes weit überragen.

Das Deutsche Stadion, dessen Pläne von Generalbaupinspector Professor Speer stammen, wird eine Zuschauerzahl von 810 000 Menschen fassen und somit wohl auf eine lange Zeitdauer das bedeutendste Bauwerk seiner Art bleiben.

Das Märzfeld, die größte Burganlage der Welt.

Auf dem Märzfeld, dessen Flächeninhalt um ein Vielfaches größer als der aller bisher geschaffenen Aufmarschplätze und allem um das Fünffache größer als die Duppold-Arena ist, werden in Zukunft die Vorführungen der Wehrmacht abgehalten. Das Märzfeld wird von einem wuchtigen Tribünenbau eingeschlossen sein, der mit 48 jeweils 28 Meter hohen Türlernen zugleich die größte Burganlage, die jemals erbaut wurde, darstellt.

Während des ersten Baugetztesmittes wird ferner gegenüber dem Halbrund der Kongreßhalle jenseits der großen Straße ein neues Versammlungsgelände errichtet werden, in dem die Kulturtagungen der Partei während der Reichsparteitage stattfinden sollen.

Die Geschlossenheit und Harmonie aller der Bauten auf dem Reichsparteitagsgelände wird schließlich noch dadurch unterstrichen, daß hier ein Baumaterialknoten angelegt wird. Schon heute sind 40 000 Eichen und andere Baumstämme gesammelt.

Trotz der unermesslichen Anstrengung, die die Durchführung der jetzt schon in Angriff genommenen Bauarbeiten an Mensch und Maschine stellt, herrscht auch an den übrigen, den Reichsparteitagsgeländen, woher vertrauten Rundbegünstigten ebenfalls eifriges Arbeiten. So unendlich es vor einem Jahr noch erschienen sein mag, die für das Baujahr 1938/37 geplanten Pläne ausführen zu können, so werden doch am 8. September 1937, wenn abends alle Kirchgeschönen Rundwege der Reichsparteitagsgelände, die von dem Gelände der Hände ruhen und die Maschinen stillstehen, es wird wieder ein großes Werk getan sein und viele tausend Arbeiter der Stille und der Fracht, die in treuer unermüdlicher Hingabe ihre Kraft und ihr Können zum Wohlbefinden eingesetzt haben, werden befriedigt und froh eine Woche ruhen.

Es ist stattdessen könne. Es sei lediglich eine gewisse Zeitpanne notwendig, um die Lage der Geislichen und die der Kirchgänger normal zu gestalten.

Das einzige, was aus diesem „Religionsedit“ als wahr angenommen werden kann, ist die Mitteilung, daß die Wiedereröffnung der Kirchen auf später verschoben worden sei. Es wird nämlich das Roten in Spanien zu Ende ist. Vorher gang gewiß nicht. Aber zugleich tritt gerade bei dieser Mitteilung der ganze Wahn auf, der hinter dem Erlaß steht. In dem Rundschreiben der spanischen Bischöfe ist zumal festgestellt, welche Opfer der Terror Valencias unter der katholischen Bevölkerung Spaniens, unter Priestern, Mönchen und Nonnen gefordert hat. Die Zahlen waren erschreckend. Wo sind denn noch in Spanien Kirchen, die wieder geöffnet werden können, nachdem 20 000 Gotteshäuser von den Bolschewisten und Anarchisten zerstört und ausgeplündert worden sind? Soll im Ernst jemand glauben, daß die roten Gewalttäter für den Wiederaufbau der Kirchen einmal Geld zur Verfügung stellen werden? Es fehlte nur noch, daß auch das von den sogenannten Justizministern in Aussicht gestellt wurde! Nicht minder bezeichnend ist für seinen „Erlaß“ die Ankündigung, daß sich die Geistlichen in vom Justizministerium angelegte Listen eintragen und daß sie einen Ausweis erhalten sollen. Was heißt das anders als die Unterstellung der Geistlichen, der wenigen, die nach dem Massenmord sich noch in den in Spanien gelegenen Dörfern verborgen halten, unter die politische Kontrolle!

Der „Erlaß“ soll dem Ausland Sand in die Augen streuen. Er soll den für die „Regierung“ in Valencia unangenehmen Eindruck verzeihen, den das erschütternde Dokument der spanischen Bischöfe überall hervorrufen muß. (Wie erschütternd er ist, kann man vielleicht daran am besten erkennen, daß die Volksfrontblätter in Frankreich bisher nicht genug haben, daß die spanischen Bolschewisten haben schwere Sorgen. Sie sehen ihren Zusammenbruch vor Augen, und ihre letzte Hoffnung ist die Hilfe, die sie außer von Sowjetrußland insbesondere von Frankreich erwarten. Daß die Sympathien des Vatikans auf Seiten Francos sind, steht außer allem Zweifel; daß die spanischen Bischöfe nur von einem Siege Francos die Rettung der Kirche erwarten, hat ihr Rundschreiben deutlich zum Ausdruck gebracht. Unter diesen Umständen glaube Valencia etwas unternehmen zu müssen, um sich in besserer Lage hinzustellen. Das ist der Zweck des Religionserlasses. Seine Absicht ist der Wille. Aber der „Minister“, der ihn herausgegeben hat, scheint die Welt für dummer zu halten, als sie ist.

„Religionsfreiheit“ in Sowjetspanien.

„Religionsfreiheit in Sowjetspanien“ — das ist der neueste politische Schwindel, mit dem die Welt benebelt werden soll. Denn der „Justizminister“ der sogenannten Regierung in Valencia hat eine Rundgebung veröffentlicht, in der erklärt wird, die Regierung habe es für angebracht erachtet, die Ausübung der Religion wieder zu erlauben, aber vorläufig nur privat. Die Wiedereröffnung der Kirchen sei auf später verschoben worden. Die „Regierung der Republik“ sei absolut liberal. Die Versuche dahin zu gelangen, daß die Religionsfreiheit, die ein verfassungsmäßiger Grundlag sei, mit dem Sieg der Republik in Spanien verwirklicht werde. Schon aus diesen Worten spürt man deutlich heraus, daß das „Religionsedit“ lediglich ein altes, das ausländische Öffentlichkeit irreführen und hat, die ausländer Anklage zu begegnen, die eben der spanische Episkopat in seinem an die Bischöfe der ganzen Welt gerichteten Rundschreiben erhoben hat. Die weiteren Ausführungen der Erklärung des „Justizministers“, in denen versucht wird, die ungeheuren Verbrechen, die im roten Spanien an Spaniern um ihres Glaubens willen verübt worden sind, zu entschuldigen, lassen noch härter erkennen, daß es sich hier um nichts anderes handelt, als um einen Versuch, die spanischen Bolschewisten weniger religionsfeindlich erscheinen zu lassen, als sie im Urteil selbst des Auslandes sind, das aus Ablehnung gegen das autoritäre Regime Francos sich sonst bereit zeigt, ihnen nach Möglichkeit die Stange zu halten.

Zu Beginn des Militäraufstandes, heißt es in der Erklärung, habe man nicht verhindern können, daß das Volk, das gewisse Geisliche mit den Militärs gemeinsam gewisse Ausdrücke gab. Jetzt habe die „Regierung“ aber Ordnung geschaffen und dies sowohl hinter der Front als an der Front selbst. Deshalb beschuldigte sie zur Gewissens- und Religionsfreiheit zurückzuführen. Um die Bürger nicht zu provozieren, werde ein Religionsgesetz in die Wege geleitet, das die Geistlichen, die in der „Regierung“ angelehnt erhalten eine Identitätskarte, die seine Person und seine religiöse Stellung garantiert. Die „Regierung“ habe beschlossen, daß die Ausübung des religiösen Dienstes vorläufig in privaten Kreisen vorgenommen werden könne. Die Wiedereröffnung der Kirchen sei auf später verschoben worden, um im Interesse der Kirchen selbst gewisse Reaktionen von Seiten zu vermeiden, die sich nach an die Haltung erinnerten, die gewisse geistliche Würdenträger im Verlauf der letzten Ereignisse eingenommen hätten und die der Republik teuer zu stehen gekommen seien. Der „Minister“ hoffe jedoch, daß die Wiedereröffnung der Kirchen in kürzester

Palme im Taifun.

Von
J. D. Paton.

An einer einzigen Kette kann oft das Leben vieler Menschen hängen. Terango, mein Steuermann auf der „Katapua“, kletterte sich den Felsen an Unterleuten und Anker. Gerade als wir vor Apatahi lagen, brach die Kette und nur zufällig — dank einer gerade günstigen Strömung — gelang es Terango, den Schoner von den Klippen fernzuhalten, bis die Maschine ansprang. Keiner hätte hatten wir seine (welcher Koprafahrer hat denn eine Kette?) so führen wir nach Takaroa, um in der Faktorei des Holländers Laaden eine Kette zu kaufen.

Takaroa besteht aus vier kleinen Eilanden. Ringsumher liegen Korallenriffe. Ohne Schwierigkeit erreichten wir die Bucht, in der Laaden seine Magazine hatte, trafen ihn aber nicht an. Er sollte erst in drei bis vier Tagen kommen.

Die Bucht war wundervoll — auf elf Meter Tiefe konnte man den klaren Grund sehen. Wir badeten, lugten am Strand umher und lebten von Fischen, und alles wäre gut gewesen, hätte nicht einer meiner Leute eine Braut in Australien gehabt. Er wollte dieser Braut Perlen bringen, und begann deshalb nach Perlen zu tauchen. Leider fand er auch welche, ganz am Rand der Bucht, und das war schlecht, denn im Handumdrehen zerstreuten sich die Leute, um nach Perlen zu tauchen. Es war eine Schande, daß wir Offiziere ebenfalls Perlen suchen wollten — kurzum, schließlich blieben nur der erste Steuermann Ramare und der Steward Tomoto an Bord, wir anderen zogen hinaus. Statt aber in der Bucht zu bleiben, hörten wir auf einen Eingeborenen, der behauptete, am Nordufer des Atolls einen ausgezeichneten Perlengrund zu wissen — führten hin und kletterten uns wieder um das Schiff, noch um das Wetter noch um sonst was.

Laaden hätte an einem Mittwoch kommen sollen — er kam schon am Dienstag und landete sofort einen Kanalen zu uns, mit der höflichen Frage, ob wir denn verrückt geworden wären. Als wir seinen Kanalen davonjagten, landete er seinen chinesischen Aufseher und ersuchte uns, sofort in seine Faktorei zu kommen. Das war am Dienstagabend. Natürlich rührten wir uns nicht von der Stelle.

Am Mittwoch früh war das Wetter seltsam. Es war milderlich heiß und das Meer mit einem zarten, eigenartigen grauen Schleier bedeckt. Die Fische waren wie toll. Sie warfen sich in Scharen aus dem Wasser. Soweit das Auge aber reichte, sah man keine Wolke und das beruhigte uns.

Gerade als wir ausfahren wollten, kam wieder der chinesische Aufseher. Er lief atmlos über den Sand und schrie schon von weitem: „Wo ist der Bog?“

„Hier“, entgegnete ich ärgerlich. „Was gibt's?“

Der Chinese verzerrte sich zehnmal. Er war außer Atem vom schnellen Laufen. „Herr Laaden sagt, alle sofort zurück zum Schiff. Schnell. Sofort.“

„Sofort nichts?“ fragte ich ironisch. „Sag Deinem Herrn Laaden, ich liebe ihn sehr und es ist mir nicht ein, mich... Was passiert Du denn hinaus?“ Der Chinese hatte die Augen aufgerissen und starrte an mir vorbei aufs Meer. Ich wandte mich um.

Meine Leute hatten sich um den Chinesen und mich gedrängt — jetzt wandten sich alle um. Der Himmel — vor wenigen Minuten noch grau — war ganz tiefgrau — unten am Horizont aber leuchtete eine einzige Wolke. Sie war schwefelgelb. Kein Lichtschein war zu spüren. Die Hitze war entsetzend. Ich weiß, daß ich die Augen schloß und wieder öffnete, denn ich glaubte zu träumen. Der schwefelgelbe Himmel war noch immer da — die Wolke war bedeutend größer geworden. Sie mußte in rasender Eile heranfliegen. Und jetzt erst sah ich die Angst. „Zurück — zu den Bäumen“, schrie ich und begann zu laufen. Die anderen liefen auch. Ich jagte in langen Schritten über den Sand und nahm meinen zweiten Klemmer ab. Nicht neben mir lief der Chinese. Die Bäume — schlanke Palmen — standen etwa dreihundert Schritt entfernt. Die Leute schrien mir durch einander, und ein Kanale kletterte: „Alles verloren — Taifun kommt aus der Fülle — alles verloren.“

Ich erreichte die erste Palme, lief aber weiter. Ganz unbewußt wählte ich einen Baum, der weiter, dem Innern des Atolls zu, lag und begann sofort hinaufzuklettern. Ungefähr sieben Meter hoch blieb ich und band mich mit meinem Klemmer an. Ich warf einen Blick umher — rechts und links lauerten meine Leute auf den Bäumen. Am gleichen Stamm mit mir hatten sich vier Leute festgebunden.

Der ganze Himmel war jetzt fahlgelb. Wo er aber mit dem Meer zusammenfiel, war er pechschwarz, von einer Schwärze, die ich niemals noch gesehen hatte. Da war ein schwarzer Kranz und mitten darin ein fahlgelber Fleck, und dieser gelbe Fleck raste mit ungeheurer Schnelligkeit heran. Plötzlich senkte sich der gelbe Fleck aufs Meer — Wasser und Himmel schienen zusammenzusinken und riefen jetzt gemeinsam gegen das Atoll. Wir waren wirklich um unser Leben gelassen.

Ich sah das Meer herantommen, ich fühlte geradezu die furchterliche Wand, die im nächsten Augenblick auf uns fallen mußte, noch war es aber vollkommen windstill. Nicht ein Hauch bewegte die Luft. Nicht ein Laut war zu hören. Es herrschte die Stille des Todes.

Dann sprang ein letztes Zischen und Stöhnen auf — meine Leute schrien plötzlich gelbend, und dann preßte sich etwas Uebermütiges, etwas Ungeheures auf mich. Es war, als wäre ein Berg Sand auf mich gefallen. Ich hatte keinen Atem und preßte das Gesicht gegen den Stamm. Ich rang mit dem Unsichtbaren, das mich vom Baum herabzureißen drohte. Aus halbgeschlossenen Augen sah ich, daß es vollkommen dunkel war. Es war nahezu Nacht, und durch diese Hölle kamen heulende, zischende, brüllende, schauernde Urmelstimmen. Dann schlugen die Wellen über mir zusammen.

Als ich wieder Luft bekam und die Augen öffnen konnte, hing ich halb im Wasser. Die starke Palme lag fast am Boden. Die Krone war zergerissen und zertrümmert. Ich hing — halbtaub — nur am Riemen. Die Malaien, die am gleichen Stamm angebunden waren, schwiegen. Die Bäume rechts von mir waren zertrümmert. Links war noch ein Baum. Er lagte zwischen den schäumenden, zischenden und tobenenden Wellen wie ein Boot und an ihm hingen vier Menschen. Ich

Kleinauto auf der Autobahn.

Ein Wort wider „Unken“ und Vollgasfanatiker.

von Bayreuth, im August.

Seit mehreren Stunden rollt unter kleiner Wagen unermüdlich auf dem breiten schimmernden Band der Autobahn, der längsten der bisher fertiggestellten Straßen, zwischen Leipzig und Bayreuth vor sich hin. Gleichmäßig schnurrt der Motor, den wir kaum hören. Ohne Erschütterung und Stoß gleiten wir hügel auf und hügel ab wie im Flug, von den wechselnden Bildern einer großartigen Landschaft fast beraubt. Mit einer Selbstverständlichkeit, die das Geheimnis der Schönheit dieser einzigartigen Straßenanlagen in sich schließt, schwingt sich die Bahn wie die gewaltige Skulptur eines Meisters über die Hügelketten. Jede Steigung wird in sanften, wohlwogenen Bögen angeklommen, so die höchsten Ruppen vermeidend und die Pässe fast mühelos gewinnend. Immer wieder, während wir so fahren und alle Sinne freibeden zum entzückten Genuß weiter Ausblicke — denn es fliehet fast von selbst — müssen wir uns gestehen, ein wie geratener Schöpfergeist hier am Werke war, letzte Erkenntnisse der Technik mit klühem Entwurf der Phantasie vereinigend, so daß endlich dieses Werk entstand, das heute noch buchstäblich allein da steht in der Welt. Zu denken, daß in wenigen Jahren Deutschland überlagert sein wird von einem Netz dieser idealen Fernverkehrsstraßen.

Aber — wir fügen ja in einem Kleinauto mit bestmöglicher 28 PS! Was hatte man uns doch vorgezogen über die „mörderische“ Wirkung einer fündelangen Fahrt auf diesen Bahnen für so kleine Motoren! Diesen Mängeln sei einmal von Seiten, die nun immerhin einige tausend Kilometer auf allen Teilstrecken des Reiches hinter sich gebracht haben — und das ist es im Kleinwagen! — gelöst: sie sind entweder noch nie auf Autobahnen lange Strecken gefahren oder sie verstehen sich nicht zu benehmen. Gewiß, man steht auf der Fahrt wohl hier und da einen Wagen, der mit rauchendem Kühler auf dem Bankett stehen geblieben ist, um sich abzuleeren zu lassen. Aber das sind in den meisten Fällen die gewöhnlichsten Vorfälle, die auf der Autobahn jedes Urteil für die Bedürfnisse des Motors verlieren und erst wieder daran erinnert werden, wenn er schließlich notgedrungen „lauer“ reagiert. Und dann schimpfen sie natürlich auf das „schlechte Material“ oder über die Hinterlistigkeit der großen Straßen!

Diesen Autobahnfanatikern und „Gegnern“ wäre zu empfehlen, sich einige praktische Ratschläge durch den Kopf gehen zu lassen. Zugegeben, die Reichsautobahnen sind dazu gebaut, um die Verkehrsgebinlichkeit auf große Entfernungen für Kraftfahrzeuge beträchtlich zu erhöhen, sie sind auch nach ihrer ganzen Anlage geradezu ideale „Kraftfahrstraßen“. Aber es hat noch niemand behauptet, daß das „Rasen“ hier Selbstzweck sein soll, außerdem weiß heute jeder Schulkunde, daß für reine Rennzwecke Spezialmotoren nötig sind. Wie fährt

also ein vernünftiger Mensch im Kleinwagen auf der Autobahn? Er hält eine hübsche Mittelschwindigkeit, die ihn stetig voranbringt. Er kann zuweilen darüber und darunter gehen, denn das gerade unterbricht wohlwollend ein für den Motor allzu gleichmäßiges und deshalb unbedeutendes Tempo, bei dem sich das berühmte „Wärmekissen“ aufbaut. Es schadet dem Fahrer gar nicht und nützt dem fleißigen Kleinmotor sehr viel, wenn man sogar gelegentlich das Gas ganz wegnimmt und den Wagen einmal ausrollen läßt. Vorwärts kommt man deswegen doch erstaunlich schnell.

Uebrigens fügen wir augenblicklich auf einem der landschaftlich ganz bezaubernden kleinen Parkplätze, die häufig genug und mit viel Liebe am Rande der Straße angelegt sind und die einen geradezu einladenden, eine kurze Ruhepause für Mensch und Motor einzulegen. Aber bevor man sich auf eine der schönen Aussichtsbänke niederläßt, klappert man natürlich die den Hut ab, nun kann er sich abkühlen und erholen.

Am übrigen wird jeder für sich eine höchst erfreuliche Feststellung machen: Selbst in stark bergigem Gelände geht der Reiz der Anstrengung ganz auffallend langsam zurück. Damit kann sich also jeder selbst die wiederholten Mittellungen bestärken, die der Generalinspektor für das deutsche Straßennetz, Dr. Loh, über den geringen Benzinerverbrauch auf den Autobahnen gemacht hat. Das Gleiche gilt selbstverständlich für den Reifens- und Motorverschleiß.

Gerade fährt in unseren Parkplätzen ein Kleinmotorrad (200 ccm) ein. Der Fahrer und seine Frau kommen vernünftig auf uns zu und erzählen, sie seien um 10 Uhr morgens erst von Berlin abgefahren und kämen noch am späten Nachmittag nach Bayreuth. „Das war früher selbst auf guten Straßen mit so einer kleinen Maschine unmöglich!“

Tatsächlich wähnt man sich während der Fahrt zu weilen auf einem anderen Stern. Das alltägliche Getriebe der Städte läßt irgendwo stehen. Man würde es ganz vergessen, erinnerte nicht von Zeit zu Zeit an den Ausfahrten das große Schild an sie, läßt man sie nicht oft im Schilde der Täler liegen. Aber so weit ist die große Straße doch wieder nicht auf der Welt, daß sich nicht gute Bekannte unverhofft auf ihr begegnen, dann bleibt ihnen kein anderes Mittel der Verständigung, als sich von gegenüberliegenden Parkplätzen quer über die beiden Bahnen weg Grüße zuzurufen, denn sie können aufkommen nicht kommen, wie die bekannnten Königsfinder.

Als wir die Bahn bei Bayreuth längst verlassen haben, sehen wir immer noch die mächtigen Quaderbögen vor uns, auf denen die Autobahn das Saale-tal überquert. Reumtugend Rühmeten Granit sind hier verbaut worden, die aus der bayerischen Dürstherangebracht wurden. Steht man unter der Fahrbahn zwischen den mächtigen Pfeilern, so hat man über sich das 300 Meter lange Gewölbe eines gigantischen Domes, dessen Maße und Schwere an die riesigen Quaderbauten des Mittelalters erinnern.

Dr. Buresch.

Rachen im Arbeitslager.

Die „stolze“ Fleischbrühe und andere Merkwürdigkeiten.

Wenn in einem Arbeitslager rund 200 junge Menschen zusammen sind, alle so um die dreißig herum, dann liegt es auf der Hand, daß nicht der geringste Tag fröhlich verlaufen wird, sondern daß im Gegenteil der Humor durchaus zu seinem Recht kommt. Und das es in jedem Lager sogenannte Stimmungsmannchen gibt, die von Natur aus einen besonders begnadeten Humor mit auf den Weg bekommen haben, so leuchtet es jedem ein, daß sich da manchmal wirklich die besten Biegen. Aber die lustigen Streiche werden ausgeführt, einer weiß immer eine schner Schnurre als der andere, und das Lachen will manchmal gar kein Ende nehmen.

Ereignete sich da in einem badischen Arbeitslager folgende ergötzliche Begebenheit, die als die „Geschichte von der stolzen Fleischbrühe“ bald in die Annalen dieses Lagers eingetrag. Ein allgewaltiger Küchenchef gibt seinen beiden Gehilfen den Auftrag, den Küchenstich zu reinigen. Die untergeordneten sich auch mit Eifer dieser Aufgabe, und als sie zum Schluß gefragt werden, aus welchem Kessel sie denn das Wasser dazu genommen hätten, weist der eine auf einen Kessel, der in der Ecke steht. Entgegen zeigt sich in dem Gefäß des Kochs, der nur lachend die Worte herausstößt: „Meine arme Fleischbrühe!“ Was entgegnet aber einer der Küchendiener, der sich inzwischen gefast hat? „Als wir den Kessel hoben, da war die Fleischbrühe so heiß, um uns auch nur mit einem Auge anzuschauen, wir hätten sie eben für Abwaschwasser!“

Können Sie sich denken, daß es im Arbeitsdienst als Belohnung für geregelten Stuhlgang hier gibt? Sicherlich nicht! So ohne weiteres, aber Sie werden gleich sehen, daß es bei unserer Geschichte, die aus dem Hannoverischen berichtet wird, mit rechten Dingen zugeht. Ein kleines Städtchen, das in besonders herzlichem Verhältnis zu seinem Arbeitslager steht, hat eine Kette netter Gasthäuser, aber keines ist für Zusammenkünfte oder Versammlungen geeignet, für die lediglich die Turnhalle in Frage kommt, die natürlich wie alle Turnhallen keine Gegenstände aufweist. Ist nun eine Veranstaltung größeren Ausmaßes geplant, dann treten die Männer des Lagers vor den Gasthäusern an, bespaßen sich dort jeder mit vier Stühlen, und in geregeltem „Stuhlgang“ geht es zur Turnhalle. Am nächsten Tage werden die Stühle wieder zurückgebracht, und als Belohnung gibt es dann mal öfter ein Faß Bier. Womit die Aufführung gegeben wird.

In einer Kantine werden an einem Tisch lebhaft Probleme gemäht. Georg, der unweit davon eine Zeitung liest, hört aus dem Gewirr der Stimmen immer

ja ihre verzerrten Gesichter und ihre flehentlichen Bewegungen, aber ich höre keinen Laut.

Eine neue Flut kam heran. Ihr Gedrüll überlante alles. Der Baum, auf dem ich lag, wurde hochgerissen und gleich darauf wieder niedergebückt. Zischend tauchten wir in's tosende Wasser — kamen heraus — wurden wieder getaucht. Ungeheure Wasserfetzen kaskadierten durch die Luft und klatschten gegen unsere Körper. Manchmal schwebte ich nur am Riemen — dann gelang es den zermarterten Händen, wieder zuzugreifen. Und dann waren wir in einem Kessel wild tosenden Wassers. Der Nachbarbaum schnellte hoch und die Menschen fielen herab wie Früchte. Ein brauner Arm sahte mich, und ich hörte einen dünnen Schrei. Zwei Menschen prallten unter mir gegen den Stamm — dann fuhr der Baum neben mir senkrecht in die Höhe und flog davon. Ein Mann lag noch auf ihm wie eine kleine, braune Kugel. Es war furchterlich.

wieder Richards' kräftigen Satz heraus: „Man muß auch die andere Seite hören, sonst kann man gar nichts beurteilen.“ vermindert er bereits zum drittenmal. Georg greift ein: „Seit wann läßt Du denn auch mal den Gegenstand zu Wort kommen, Richard, wo du doch sonst so einseitig bist?“ Der bedächtige Gelehrte schüttelt den Kopf. „Sie haben von einer Grammatik“

Es wird jedem einleuchten, daß der Arbeitsdienst, genau wie die Wehrmacht, sich naturgemäß im Laufe der Jahre auch eine eigene Sprache zugelegt hat, die man als Lagersprache zu bezeichnen pflegt. Aus ihr wollen wir einige Redensarten geben, um zu zeigen, daß man um Ausdrücke durchaus nicht verlegen ist. Jeder Arbeitsmann braucht mal gern eine Zigarette, wobei es nun die verschiedenen Marken gibt, die im Handel wenigstens nicht unter dieser Bezeichnung bekannt sind. Da gibt es zum Beispiel das bekannte Format „Lidermar“ (reichliche Verwendung heimlicher Kräuter), oder „Kaiser Friedrich“ (lerne leben, ohne zu flagen), und weit bekannt sind auch die Marken „Heideröseln“ (und der wilde Anabe brach), „Petrus“ (er ging hinaus und meinte bitterlich) und „Schachaufgabe“ (malt nach drei Zügen).

Was ist eine Gefrierfleisch-Limonade? Das ist doch ganz einfach, darunter versteht man — ein ungemischtes flüssiges Getränk — die offenen Geländebereichen des Arbeitsdienstes. Der Koch, von dem wir bereits oben eine kleine Geschichte erzählten, hört auch auf dem Namen „Sohndel“, „Schmor“, oder „Fettmohr“, keine Hilfsstoffe tragen die nicht weniger schmeichelhafte Bezeichnung „Speckwangen“. Daß es für das Bett eine Unzahl Ausdrücke gibt, liegt auf der Hand; wir nennen hier nur, nach dem Alphabet geordnet, „Buntfartiertes“, „Falle“, „Flohste“, „Kahn“, „Koj“, „Korb“, „Schlafpust“ und „Zell“.

Wenn man morgens um 5 Uhr, da es noch nicht sonderlich warm ist, zum Frühstück tritt, so wird man darauf leicht — allerdings nur in den ersten Minuten — ein „Frühport“. Der Platz, auf dem die Ordnungsbefehle abgehalten werden, hört auf den Namen „Schulterwiese“, „Schweißkammelleite“ und „Schleifstein“. Angabe ist eine beliebige Befehlshaltung während der Freizeit. Ein „Angebot“ gibt eine „Stange“ oder eine „Welle“, wenn er zum Beispiel erklärt: „Wir haben so gearbeitet, daß wir bis zu den Knöcheln im Schweiß standen.“ Man nennt dies auch „Schweizerische Aufsicht“. Und wenn der Arbeitsmann Urlaub hat, dann zieht er seine „gute Züge“ an, worunter man die Ausgehungform versteht, während für Arbeits- und Sportkleidung Ausdrücke wie „Kluft“, „Klamotten“ usw. gebräuchlich sind.

Schier unerträglich ist die Lagerprache, die tagtäglich um neue Ausdrücke bereichert wird, der Erfindungsgabe des einzelnen und dabei keinerlei Schranken gesetzt. Der kleine Auschnitt, den wir hier gegeben haben, soll zeigen, wie der Humor im Arbeitsdienst durchaus zu einem Recht kommt.

Die Qualen, die ich litt, sind nicht zu schildern. Der Kopf war wie in einen Schraubstock gepreßt, die Trommelfelle drohten zu springen, der Atem war knapp geworden. Und Welle auf Welle kam herangefegt und rührte mit ungeheurer Wucht auf unseren Baum. Den letzten.

Einmal schwebten wir hoch oben, dann wieder trachten wir mit ungeheurer Wucht ins Wasser. Das Schicksal des Windes war furchterlich. Wo der Wind auf die Haut traf, empfand ich einen stechenden, unerträglichen Schmerz. Dann aber hörte ich durch das Brausen und Zischen einen zerrenden, trübenden Laut und der Baum — ganz schwerfällig nieder. Ein Blick genügte. Das Wasser lag ab, der Baum hing nur mehr an einer Faser.

Die Malaien unter mir freilachten, sie hatten Angst. Ich auch. Wie in meinem Leben hatte ich solche Angst gehabt. Ich fühlte, wie mich meine Kräfte langsam ver-

liehen, ich war nicht mehr fähig zu denken — und gerade in diesem Augenblick brach der Wind ab. Als hätte jemand unermittelt eine Mauer zwischen mich und den Taifun geschoben. Ich löste den Riemen und fiel wie ein Sack zur Erde, wo ich liegenblieb. Ich weiß nicht, was fürchterlicher war — der Sturm oder die ihm folgende Stille. Ich hatte das Gefühl, als müßte die Haut jetzt platzen.

Eine Stunde später war ich erst fähig aufzustehen. Ueber der Brandung stand eine ungeheure Staubböle. Aber der Himmel war vollkommen klar. Gegen Abend erst erreichten wir die Faktorei. Den ganzen Weg über hatte mich der Gedanke an das Schiff gequält. Dem war aber nichts geschieden. Der Steuermann Ramare hatte das fallende Barometer gesehen, war sofort zu Laaden gerannt, hatte sich zehn Kanalen ausgeborgt und war mit Vollkraft ausgefahren. Er kehrte schließlich Stunden später wohlbehalten zurück. Die Insel war aber ein Trümmerhaufen. Die Faktorei war fortgeschliffen — mit ihr die meisten Waren. Von meinen Leuten hatten sich nur acht gerettet.

Die Natur als Wegweiser im Walde.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Deutsche, und vor allem der Gebirgswohner, allzeit eine ausgesprochene Neigung zum deutschen Walde hat. Und heute mehr als je zieht es uns hin zum Walde, dorthin, wo man Ruhe und Erholung findet, wo man fern ist vom Getriebe der ruhestlosen Welt. Spaziergänger und Wanderer werden immer mehr abgedrängt von den viel befahrenen Straßen und Wegen mit dem stetig steigenden Verkehr der Kraftfahrzeuge aller Art, der dem Fußgänger zur Last, zur Qual, ja zur Gefahr wird. Vielfach notgedrungen nimmt der Wanderer dann seinen Weg durch die angrenzenden Waldungen. Das Wandern wird megal in den Wäldern, und da ist es denn eine bekannte Tatsache, daß der Wanderer stets von der eingeschlagenen Richtung abirrt. Dabei geht der Rechtsänderer in der Regel zum Kreisel nach rechts, der Linksänderer neigt zum Bogen nach links. Ist kein Kompaß zur Hand, und ist die Sonne unsichtbar, dann geht eben allemal die Richtung verloren. Und wie man manchmal hört man Ausflügler und Wanderer klagen, daß sie im Walde die Orientierung verloren hätten, planlos umhergetrieben seien und infolgedessen ihr Wanderziel verfehleten. Da gibt es nur für den Naturfreund und Wandersmann einige Wegweiser, die merkwürdigerweise gar zu wenig bekannt sind, und grade jetzt in der Wanderzeit dürfte es angebracht sein, auf diese natürlichen Handwerker hinzuweisen. So ist die Kinde an der Südseite einzeln stehender Bäume hell und trocken, an der Nordseite dagegen dunkel; an dem Fuße des betrie. Baumes ist an der Nordseite meist ein Moospolster gewachsen. Fast immer kann man dieses Moospolster bei Eichen, Fichten und Buchen finden. Bei den Nadelbäumen ist das an der Südseite herausquellende Harz hellgelb und trocken, das Harz an der Nordseite zeigt dunkelbraune Farbe und hat dabei vielfach eine Staubschicht. Die Spinnen hängen ihre Gewebe ausschließlich nach der Südseite, das Eichhörnchen hat den Eingang zu seinem Bau niemals nach der sog. Westerschlagseite hin angelegt, sondern immer nach der Sonnenseite, also nach Süden hin. Die Haupteingänge zu den Bäumen der Ameisen liegen an der Südseite. Einzelstehende Bäume neigen mit der Krone meist nach Südosten hin, von den Regenschauern und Stürmen, die durchweg von Westen und Nordwesten kommen, dahin getrieben. Für den Wanderer, der meistens und zugleich auch Naturfreund ist — und das sollten doch eigentlich alle sein — sind solche Wegweiser gewiß interessant; sie belehren und halten an zu eingehender und dauernder Naturbeobachtung. Es ist eben bedauerlich, daß so mancher so gedankenlos und achlos an Gottes schöner Natur vorbeiläuft. Nur etwas mehr Liebe und Sinn für die Natur, dann kommt von selbst Achtung und Beobachtung!

Erntezeiten der Welt.

Kein Tag des Jahres ohne Ernte!

Obgleich innerhalb Deutschlands die klimatischen Verhältnisse nicht so groß sind wie in manchen anderen großen Ländern, liegt doch die Erntezeit in den einzelnen deutschen Bezirken ziemlich weit auseinander. Die Zeit der Getreideernte und des Getreideabschnittes beginnt bei uns Ende Juni und dehnt sich vereinzelt bis in den September aus. Gewöhnlich beginnt die Getreideernte in Deutschland zunächst am Oberrhein, an der Mosel, am Neckar und am Main. In diesen klimatisch begünstigten Gegenden kann oft bereits Ende Juni mit dem Schneiden des Kornes begonnen werden. In anderen Teilen Deutschlands fällt der Beginn der Getreideernte in den Juli. Im Nordosten Deutschlands ist Haupterntezeit der August, und in klimatisch ungünstigen Gegenden kann sogar in Deutschland das Getreide erst im September eingebracht werden.

Doch nicht allein die klimatische Lage entscheidet über Beginn und Ende der Ernte, auch die Witterung der einzelnen Jahre hat darauf einen großen Einfluß. In Schleswig-Holstein, wo darüber seit längerer Zeit Beobachtungen gemacht wurden, konnte festgestellt werden, daß dort zwischen dem frühesten und dem spätesten Erntebeginn ein Zeitunterschied von 46 Tagen besteht. In einem Jahre mit besonders günstiger Witterung konnte mit dem Getreideabschnitt am 30. Juni begonnen werden, in einem Jahre mit besonders ungünstiger Witterung mußte der Beginn des Getreideabschnittes bis auf den 15. August verschoben werden.

Dehnt sich schon bei uns die Erntezeit ziemlich lange hinaus, so läßt sich behaupten, daß es auf der Erde keinen einzigen Tag gibt, an dem nicht irgendwo Früchte des Bodens eingebracht werden. Es läßt sich zum Jahresbeginn bis zum Jahresabschluß ein richtiger Erntekalender aufstellen. Da auf der südlichen Erdhälfte Sommer ist, wenn auf der nördlichen Erdhälfte der Winter eingelegt ist, muß naturgemäß dort das Einbringen auf eine andere Zeit fallen als bei uns. Der Januar ist Haupterntezeit in Australien, Argentinien, Chile und noch einigen Teilen Südamerikas. Für Oberägypten ist der Februar der Haupterntezeit, für Vorderindien der März, Persien, Unterägypten, Westindien und Mexiko ernten gewöhnlich im April, der Mai ist Erntezeit für Teile von China und Japan. Der Juni, in dem bei uns vereinzelt und in Jahren günstiger Witterung die Ernte einsetzt, ist Haupterntezeit für Italien, Griechenland, Spanien, Portugal und Südfrankreich.

Im Juli wird außer in Deutschland, in den meisten Gegenden Frankreichs, in Süditalien, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Ungarn, in Desterreich und in der Tschechoslowakei, in Südrußland geerntet, weiter in den südlicher gelegenen Bezirken von Kanada und in großen Teilen der Vereinigten Staaten von Amerika. Der August ist Haupterntezeit für Holland, Nordbelgien, Dänemark und England. In Norwegen, Schweden, im Norden von Schottland wie in den nördlichen Teilen von Kanada, kann das Getreide erst im September eingebracht werden. Soweit im höheren Norden von Rußland noch Getreide angebaut wird, kann es meist erst im Oktober geerntet werden. In Südafrika beginnt die Ernte im November, in Teilen von Hinterindien mit dem Dezember.



Nummer 22

Schöne gese

X Kein Staaschaft und Bepesste Schönheit und Her im Deutschland um mals mit solchem diesem seinem Pat seinem Wolfe den Emwie und Unendb öffnete, hat jemals Wöhe an Wert un genwart gebunden Volk jemals seinen wie das deutsche den Sinn seines bunden mehr l Bestimmung und Anstrengungen gem seines Kultursinns und in härterer Um

Das deutsche R arbeiten mit der letzten Endes alle Partei und alle St soll ein gesundes W — an Körper und beidem krank war, gesunden und Verwo da mußte auch das Schönheit der deutl tag in seinen erde seiner Kultursinns den die nicht an gangenheit seines Vaterlandes falt un fende Wunder der

Wit der körpe dieses Volk wieder Verehrung zu seiner einzelne sich heute u so ist er auch wie wieder auf sehen und ihm wieder geborene deutschen Mutterbo über deutscher Erde

Land und V

ge worden. Deu Volk gefühnd gewo immer schöner und Volk wird. Tausen Volkspenossen durch die deutsche Gane, nicht wieder die S. Abel des Landes. I Reifens an sich ist denb ist die se n euerung der Voraussehung für die deutsche Lan terlandes mit einem gütlich wie das De gefunden Geist. Der dem die Seele Volk

Schönes Deutlich etwas Herrlicheres gleichem Raum schi khaft geben? Wir der sich aufzut, wenn artgemäßen Welen lang die Not durch seinen natürlichen jahrhundertel nach der Gebu famten Nation Ziele gelangt.

Keinem Menche Keinem Wolfe fällt erträmpft und trun aut Höhe und zum hat zum deutschen S wieder frei gemord frohen Augen in die Not hat ihn stark durch den Glauben

So tritt als Dr zum gesunden Volk dieser drei Begeben dens aus.

Zum Heilserrete führung des Führer „Kommernischen Zeit zum Heilserretenden Simon, heute 29 J und Reht seit Grün öffentlichen Leben.